

## Geleitwort

Der Mord an dem niederländischen Populisten Pim Fortuyn am 6. Mai 2002 und der posthume Wahlerfolg Fortuyns bei den Parlamentswahlen kurz darauf zogen in der Bundesrepublik große Aufmerksamkeit auf sich. Bis dahin hatte der niederländische Nachbar den Ruf eines liberalen und toleranten Landes, das eine vorbildliche Integrationspolitik für Bürger ausländischer Herkunft mit einer auf breitem Konsens basierenden, offenen demokratischen politischen Kultur kombinierte. Wie war es möglich, dass gerade in den als politisch stabil geltenden Niederlanden eine populistische Bewegung aus dem Nichts mit gut 17% der Wählerstimmen zur zweitstärksten Fraktion im Parlament avancieren und die politische Landschaft auf den Kopf stellen konnte? War es Unbehagen über die Konsensdemokratie, die unter Wim Kok ihren Höhepunkt erreicht hatte, wodurch Fortuyn die Gelegenheit bekam, sich als schmackhafte Alternative zu den Parteien aus der übervollen politischen Mitte zu profilieren? Oder hatte Fortuyn vor allem Erfolg, weil er die teils tabuisierten Probleme der Migrations- und Integrationspolitik offen benannte und polarisierend aussprach, was viele dachten, aber wenige sich noch trautes, zu sagen? Bereits in den frühen 1990er Jahre hatte der konservativ-liberale Politiker und spätere EU-Kommissar Frits Bolkestein die niederländische Integrationspolitik kritisiert und dafür plädiert, den bis dahin bestehenden Leitgedanken dieser Politik der „Integration unter Wahrung der eigenen Identität“ aufzugeben. Stattdessen sollte von Einwanderern ein klares Bekenntnis zu westlichen Normen und Werten verlangt werden. Damals waren jedoch derartige Plädoyers noch als *politically incorrect* beiseite geschoben worden. Im Jahre 2000 sprach der sozialdemokratische Publizist Paul Scheffer in einem aufsehenerregenden Artikel, in dem er die niederländische Toleranz gegenüber anderen Kulturen als Desinteresse und Gleichgültigkeit entlarvte, von einem „multikulturellen Drama“ in den Niederlanden, und er kam zu der Schlussfolgerung, dass anstelle von Integration von Segregation zu sprechen sei und dass schon längst Parallelgesellschaften ohne Querverbindungen existierten. Scheffers Diagno-

se war damals nicht unumstritten, inzwischen ist sie nahezu allseits akzeptiert.

Fortuyn griff diese Themen im Jahre 2001/2002 auf, plädierte für einen Einwanderungsstopp sowie für eine offensive Integrationspolitik mit mehr Zwang zur Anpassung an die niederländische Kultur. Auch wenn viele seiner Äußerungen hart und polemisch waren und manche ausländische Beobachter ihn als den niederländischen Le Pen, Dewinter oder Haider charakterisierten, ein Rechtsextremist oder Rassist war der Islam-Kritiker Fortuyn sicherlich nicht. Seine Popularität verdankte er vor allem der Tatsache, dass er den Bürgerinnen und Bürgern das Gefühl vermittelte, sie ernst zu nehmen und dabei einfache Lösungen für komplexe Probleme versprach. Er kritisierte die niederländische Duldungspolitik (*gedoogbeleid*), die viel Unerlaubtes unbestraft ließ, versprach ein hartes Durchgreifen gegen die so genannte Kleinkriminalität und die damit einhergehende Verlotterung und Belästigung (*verloedering en overlast*) in den Großstädten. Unumwunden umschrieb er einige mehrheitlich von Allochthonen bewohnte Viertel in Rotterdam als no go areas und rügte das lasche Auftreten der Amsterdamer Polizei gegen marokkanische Jugendbanden. Eine Lösung der Sicherheitsprobleme bot Fortuyn nicht, aber er profitierte von einem gesellschaftlichen Klima, in dem sich verunsicherte Bürgerinnen und Bürger zunehmend Bedrohungen und Gefahren ausgesetzt fühlten.

Als am 2. November 2004 der niederländische Filmemacher Theo van Gogh durch einen moslemischen Extremisten ermordet wurde und kurz darauf in den Niederlanden Brandanschläge auf Moscheen und moslemische Schulen verübt wurden, wiederholten sich auf deutscher Seite viele Fragen, die nach der Ermordung von Pim Fortuyn auch schon gestellt worden waren. Wie erklärt sich diese Gewalt in einem Land, das trotz einer Verhärtung des gesellschaftlichen Klimas in den vorangegangenen Jahren den Ruf einer toleranten und offenen politischen Kultur nicht verloren hatte? Was bedeuten die stärker gewordenen Spannungen zwischen Autochthonen und Allochthonen für die Zukunft der Integrationspolitik, und welche Folgen haben sie für die Sicherheit der Bevölkerung in den Niederlanden? Wie schützt eine offene Gesellschaft sich gegen Gewalt und

Terror, und ist die Bevölkerung bereit, Freiheit zu opfern, damit mehr Sicherheit entsteht? Nach dem Mord an Van Gogh wurde der Ruf nach strengeren Sicherheitsvorkehrungen und Gesetzen schnell laut, und die Finanzmittel für den Sicherheitsdienst AIVD (*Algemene Inlichtingen- en Veiligheidsdienst*) wurden aufgestockt. Das Misstrauen zwischen Autochthonen und Allochthonen wuchs, und auf beiden Seiten herrschte Angst vor einer unbeherrschbaren Kettenreaktion. Stärker noch als im Jahre 2002 verbreitete sich Ende 2004 in den Niederlanden ein Krisengefühl, in dem Fragen nach der Zukunft der Integrationspolitik eng mit einer bereits länger wahrnehmbaren Unterströmung der Unsicherheit verbunden wurde. Terror, Brandanschläge, Gewalt auf offener Straße und in Schulen, Verlotterung von Stadtvierteln, Belästigung, Kleinkriminalität und dergleichen haben dazu geführt, dass viele Niederländer inzwischen glauben, sie seien mehr Bedrohungen und Gefahren als früher ausgesetzt und ihr Land sei unsicherer geworden. Dieses veränderte Selbstbild der Niederlande ist inzwischen auch in deutschen Zeitungen nachzuweisen, und Schlagzeilen wie „Holland in Not“, „Angst regiert“, „Ratlosigkeit in den Niederlanden“ weisen auf eine Veränderung herkömmlicher Niederlandebilder hin.

Wer sich in Deutschland über aktuelle Entwicklungen in den Niederlanden informieren möchte, findet in Krisenzeiten wie bei den Morden an Fortuyn und Van Gogh viele Meldungen in den eigenen Medien. Auch deutschsprachige Internetquellen ([www.NiederlandeNet.de](http://www.NiederlandeNet.de)) stehen inzwischen zur Verfügung. Sobald jedoch eine akute Krise vorbei ist, verlieren die deutschen Medien verständlicherweise ihre Aufmerksamkeit für die Ereignisse im kleinen Nachbarland, und so ist man für eine Darstellung längerfristiger Entwicklungen naturgemäß auf andere Quellen angewiesen. Auch wenn in den letzten Jahren zunehmend wissenschaftliche deutschsprachige Materialien über die Niederlande erscheinen, sind gut recherchierte deutschsprachige Darstellungen über aktuelle Entwicklungen in den Niederlande leider selten. Umso mehr ist das vorliegende Buch des Journalisten Karsten Polke-Majewski zu begrüßen. Vor dem Hintergrund der aktuellen niederländischen Sicherheitsdebatte schreibt er über längerfristige Entwicklungen im Bereich Si-

icherheit und Kriminalität. Sind die Niederlande tatsächlich unsicherer und gewalttätiger geworden? Welches Bild vermitteln Statistiken über einen längeren Zeitraum und wie entwickelte sich das subjektive Sicherheitsgefühl der Bevölkerung? Wie groß und berechtigt ist die Angst, Opfer von Gewalt und Kriminalität zu werden? Gibt es tatsächlich *no go areas*, wo sich weder Polizei noch Bevölkerung trauen, die Verlotterung, die Belästigung und die Kriminalität aktiv zu bekämpfen? Wie reagieren die Politiker auf kommunaler und nationaler Ebene, und wie wirkt sich das verstärkte Unsicherheitsgefühl auf das politische und gesellschaftliche Klima des Landes aus?

Es sind diese Fragen, denen Polke-Majewski differenziert und nuanciert nachgeht und die er in überzeugender Nüchternheit beantwortet. Er macht deutlich, dass viele aktuelle Sicherheitsfragen mit Integrationsproblemen zu tun haben, dass man es sich jedoch viel zu einfach macht, alle ungelösten Sicherheitsfragen auf misslungene Integration zu reduzieren. Von Bedeutung ist auch seine Schlussfolgerung, dass trotz gewachsener Unsicherheit die Kriminalitätsrate seit einigen Jahren stabil ist und dass die Niederlande im Vergleich zu anderen europäischen Staaten nicht unsicherer sind als der Durchschnitt. Das ist keine Relativierung der aktuellen Sorgen und ungelösten Fragen. Im Gegenteil, Polke-Majewski macht überzeugend klar, dass sich ein Graben auftut zwischen der objektiven Sicherheitslage und der subjektiven Wahrnehmung der Bürger und dass Sicherheits- und Unsicherheitsgefühle immer mehr mit diffusen Zukunftssorgen, mit moralischem Unbehagen und mit gesellschaftlicher Desintegration zu tun haben. Wenn die etablierte Politik diese diffuse Angst nicht ernst nimmt, schlage die Stunde für Populisten wie Fortuyn. Wenn sie umgekehrt nur mit schärferen Gesetzen und *law and order*-Parolen reagiert, so die Warnung von Polke-Majewski, werde sich die Schere zwischen objektiver Sicherheitslage und subjektiver Wahrnehmung nur scheinbar schließen lassen, was zu einer immer härteren Gangart führen werde, die keine Lösung bringe und außerdem die Freiheit bedrohe. Das vorliegende, journalistisch geschriebene und gut recherchierte Buch warnt vor einfachen Antworten, bietet überzeugende Einblicke in die niederländische Aktualität und ist ein doppeltes Plädoyer für mehr Nüchternheit: an

die niederländische Adresse im Hinblick auf die eigene Sicherheitsdebatte und an die deutsche Seite im Hinblick auf die Wahrnehmung der Entwicklungen im Nachbarland.

Dezember 2004

Prof. Dr. Friso Wielenga  
Zentrum für Niederlande-Studien, Universität Münster